

Randen tanken statt essen

DOMINIQUE HARTMANN Den Produktionsüberschuss der Schweizer Landwirtschaft für Bio-Treibstoff verwenden – so die gute Idee von alcosuisse. Aber möglicherweise geht es bei der guten Idee mehr um wirtschaftliche Überlegungen denn um nachhaltige Entwicklung.

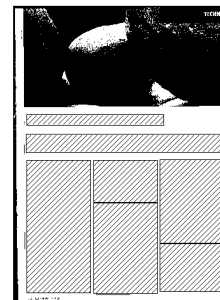
Seit mehreren Jahren ist das Profitcenter alcosuisse der Eidgenössischen Alkoholverwaltung darum bemüht, die Überschüsse der Schweizer Landwirtschaft zu verwerten. Kartoffeln oder Randen und Molke könnten zu Bioethanol verarbeitet und zu einem Anteil von 5% dem Treibstoff beigemischt werden. Dieser neue Treibstoff (bEnzin5) könnte den jährlichen CO₂-Ausstoss um 600 000 Tonnen vermindern, was rund 20% der jährlichen CO₂-Emissionsersparungen gemäss Kyoto-Protokoll entspräche. Eine beachtliche Menge!

Sowohl die Eidgenössische Materialprüfungsanstalt EMPA als auch die Eidgenössische Technische Hochschule Lausanne EPFL haben die Mischung geprüft und für gut befunden. Gegenüber dem normalen Benzin und unter Berücksichtigung der Lebenszyklusanalyse würden die CO₂-Emissionen mit «bEnzin5» um 3,9% vermindert. Ausserdem nähmen die Feinstaubpartikel um 26% ab, die Stickoxide dagegen um 5% zu. Und die Denox-Filter sind immer noch dünn gesät. Dennoch, der offensichtliche Vorteil dieser einfachen Idee: Der übers Ganze gesehen positive Effekt kann ohne spezielle Umrüstung der Fahrzeuge erreicht werden. Da es sich um Überschüsse verschiedener Erzeugnisse handelt, ist die Produktion das ganze Jahr über gewährleistet, muss also nicht unterbrochen werden, wenn etwa die Rübenenernte aufgebraucht ist. Mit dem landwirtschaftlichen Überschuss können 47 Millionen Liter Bioethanol jährlich hergestellt werden, sodass bis 2007 etwa 20% des Benzins in der Schweiz ersetzt werden könnten. Wollte man mehr, müsste dagegen eigens zu diesem Zweck angebaut werden. Das würde die Frage nach dem Sinn einer derartigen Treibstoffproduktion aufwerfen, angesichts der Tatsache, dass gleich-

zeitig Lebensmittel importiert werden, was den globalen CO₂-Ausstoss erhöht.

Benzinersatz – ein Politikum

Die Schweizer Produktion ist teuer: Mit einem Selbstkostenpreis von 1,35 Fr./l muss das einheimische Bioethanol beispielsweise mit brasilianischem – es kostet 60 bis 85 Rp./l – vermischt werden, um konkurrenzfähig zu sein. Pierre Schaller, Direktor von alcosuisse, schätzt, dass ungefähr zwei Drittel importiert werden müssten. Da stellt sich die Frage nach der Ökobilanz des Produktes Bioethanol. Schaller selber unterstrich in seiner Vernehmlassungsantwort zu einer allfälligen Steuerbefreiung von Ethanol und Biotreibstoffen, dass nur «die Herkunft des einheimischen Produktes glaubwürdig ermittelt werden kann». Überzeugt, dass «Leitplanken nötig sind», entwickelt das Profitcenter heute mit Hilfe der EPFL eine Computerunterstützung für ein Label, das die massgebenden Kriterien für «nachhaltige» Qualität des eingeführten Treibstoffes festlegt. Die Kontrolle würde Organisationen wie der Société Générale de Surveillance SGS übergeben. Aber die Sorge um Nachhaltigkeit ist umstritten. Pierre Schaller gibt zu, dass Meinungsverschiedenheiten mit gewissen eidgenössischen Ämtern oder der Erdölvereinigung bestehen. Seit Bioethanol zu einem Hauptargument der Befürworter des Klimarappens – darunter die Erdöllobby – geworden ist, sind noch mehr Ausrutscher zu befürchten. Einerseits besteht keine Garantie, dass die erhobenen Rappen wirklich ausreichen, um die Produktion des Schweizer Bioethanols zu finanzieren, andererseits ist vorgesehen, mit dem Klimarappen so viel CO₂ so kostengünstig wie möglich zu reduzieren, was nicht in der Schweiz geschehen wird.¹ Ende



April 2005 vertraute die Erdölvereinigung dem Tages-Anzeiger bereits an, es bringe mehr, Bioethanol aus dem Ausland zu importieren, als eine teure Fabrik für dessen Produktion in der Schweiz zu bauen. Kein gutes Zeichen für eine gute Idee, die zu einem politischen und wirtschaftlich schwer wiegenden Instrument geworden ist. ■

¹ Wenn für Futter vorgesehene Biomasse zu Bioethanol verarbeitet wird, muss auch das bei der Produktion der Ersatzbiomasse entstehende CO₂ berücksichtigt werden, betont die VCS-Projektverantwortliche Elena Hauser-Strozzi.

